



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

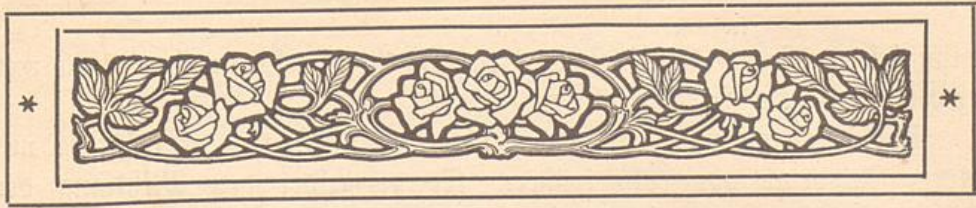
**Heinrich Heine**

**Keiter, Heinrich**

**Köln, 1906**

I. Beginn der politischen Schriftstellerei (1831 - 1832)

**urn:nbn:de:hbz:466:1-32940**



## Dritter Abschnitt.

### Die Mannesjahre. Politische und religiöse Kämpfe. Tod. (1831—1856.)

#### I.

#### Beginn der politischen Schriftstellerei. (1831—1832.)

Ob Heine völlig freiwillig sein Vaterland verließ, wie H. v. Treitschke meint, oder ob er gezwungen, auf einen Wink Metternichs hin, ins Exil ging, wird sich wohl kaum mit vollster Sicherheit feststellen lassen. Allerdings „war es damals zur Regel geworden, daß jeder junge radikale Schriftsteller eine Pilgerfahrt nach dem Mekka der Freiheit unternehmen mußte, um sich den wahren politischen Glauben anzueignen“. <sup>1)</sup> Seit fast Jahresfrist saß Louis Philipp, der Günstling der liberalen Bourgeoisie und der Börse, auf dem Thron des hl. Ludwig. Er brach mit dem „Alerikalismus“, gewährte der Presse größere Freiheit, erließ ein neues Wahlgesetz und ersetzte ein Ministerium durch ein anderes, wenn die Kammer es verlangte. Das erschien zu jener Zeit den „Radikalen“ in Deutschland als ein paradiesischer Zustand, und sie eilten scharenweise nach Paris, um ihn sich näher anzusehen. Börne schrieb von der freien Land durchfließenden Seine aus interessante Briefe ins geknechtete Deutschland, und so ging auch Heine nach Paris, um sich an dem Völkerfrühling zu erfreuen und wohl auch, um Karriere zu machen. Der Onkel war so großmütig gewesen, ihm ein Jahresgehalt von 4000 Francs zuzusichern, das bei den üppigen Lebensgewohnheiten des Dichters ihn wenigstens vor dem Verhungern schützte.

<sup>1)</sup> Treitschke, III, S. 708.



Das Babel an der Seine und das Pariser Leben umfingen Heine bald mit bestreckender Gewalt; hier fand er den Boden, in dem er seiner Ansicht nach gedeihen mußte. Begeistert nennt er wenige Wochen nach seiner Ankunft Frankreich das Herz der Welt (V, S. 58), das Mutterland der Zivilisation und Freiheit (V, 63), die Franzosen das geistreichste und barmherzigste Volk (IV, S. 18); Paris ist ihm das eigentliche Frankreich, die Hauptstadt der ganzen zivilisierten Welt und der Sammelplatz ihrer geistigen Notabilitäten (V, S. 56). Das alles schrieb er öffentlich, die Franzosen und Pariser erfuhren davon und sogten das Lob des liebenswürdigen deutschen Schriftstellers begierig ein.

Heine studierte Paris und Pariser Leben in den ersten Monaten seines Aufenthalts eifrig und gründlich. Er hielt, wie seine Briefe aus Paris beweisen, Augen und Ohren überall offen, und verschaffte sich eine achtungswerte Kenntnis der öffentlichen Zustände. Abends stürzte er sich in den Strom der Vergnügungen, die gewisse Tanzlokale ihm boten, und knüpfte mit mancher Schönen ein Verhältnis an, das weder auf Reinheit noch Dauer berechnet war. „Diese Neigungen,“ sagte Adolf Strodtmann<sup>1)</sup> „gingen selbstverständlich nicht tief, aber sie illustrieren die frivole Genußsucht seines Charakters, und es ist bekannt, daß er sich mit einem gewissen Cynismus seiner Lüderlichkeit rühmte.“ Kein Wunder, daß Heine hier sich wohl fühlte und die bekannte Redensart dahin verändert wissen wollte: wie Heine in Frankreich leben. Nur die beständige Angst vor polizeilichen Verfolgungen, von der Strodtmann<sup>2)</sup> die lächerlichsten Geschichten erzählt, trübte sein sybaritisches Dasein.

Bald fand er einen Kreis von Gesinnungsgenossen. Er wurde in die bessere französische Gesellschaft eingeführt und zwar durch Rothschild, an den sein Onkel ihn empfohlen hatte. In den Soirées der Rothschild'schen Kreise, sowie bei Lafayette und den Ministern Comte Duchâtel und Salvandy, lernte er die Pariser Tagesgrößen sowie die bedeutendsten Dichter der Zeit kennen, wie auch seine Empfehlungen, die er Landsleuten zur Einführung bei den literarischen Größen mitgab, beweisen. Heine war aber, wie Bez a. a. D. zeigt, kein »homme du monde«, kein Salonlöwe, der den geistreichen, unwiderstehlichen Don Juan zu spielen und es zum Frauenliebbling zu bringen wußte; dafür war er zu launisch, sein Witz zu scharf und beißend. Er konnte während eines ganzen Diners kein Wörtchen von sich geben, wenn ihm etwas nicht paßte oder wenn er verstimmt war. Und von allen Pariser Salons blieb

<sup>1)</sup> II, S. 11. — <sup>2)</sup> II, S. 52.



er nur einem einzigen treu, dem der schönen italienischen Patriotin Prinzessin Belgiojoso, wo er Männer wie Mignet, Cousin, Bellini und Musset traf.

Zu seinen engeren Bekannten zählte bald der Dr. L. Béron, Verwalter der »Revue de Paris« und Direktor der »Grand Opéra«, ferner Béranger, der bekannte Chansonnier, den er aber später durch die Titulatur »polisson« beleidigte, und H. de Balzac, der Vater des realistischen Romans. Einen dichterisch ebenbürtigen Freund und Uebersetzer fand Heine an dem unglücklichen, guten und hochbegabten Gérard de Nerval, in dessen Hotel de Chimay er auch die bekanntesten Vertreter der Bohème, wie Henri Murger u. a., kennen lernte.

Wie bald die französische Geisteswelt Heine zu schätzen wußte, geht daraus hervor, daß die zwar junge, aber doch bereits führende »Revue des deux Mondes« sich die erste französische Uebersetzung der „Reisebilder“ sicherte und »L'Europe littéraire«, ein großangelegtes Unternehmen, mit dem französischen Original seiner „Romantischen Schule“ ihre erste Nummer einleitete.

Aber trotz dieser Erfolge und trotz seiner Eitelkeit, es auch in Frankreich zum großen und berühmten Schriftsteller zu bringen, widerstand er doch allen Verlockungen, es einem Alexander Weill und später Albert Wolff nachzumachen und sich in Frankreich zu naturalisieren. Die Liebe zum Vaterlande saß bei dem widerspruchsvollen Manne doch tiefer, als manche bissige, spöttische Bemerkung über Deutschland, manche Lobeshymne auf Paris ahnen ließ.<sup>1)</sup>

Trotz dieses Anschlusses an französische Kreise verkehrte er jedoch vorwiegend mit Deutschen, wie Michael Beer, den er nicht leiden konnte, Felix Mendelssohn, Alex. v. Humboldt, Aug. Lewald, Koreff, Maltiz, Saphir u. a. Die Buchhandlung von Heideloff und Campe war es namentlich, wo alle durchreisenden Deutschen vorsprachen und ihre berühmten Landsleute in Paris kennen lernten. Im August 1831 traf er seinen ehemaligen Lehrer und Meister August Wilhelm von Schlegel, der sich über seinen einstigen Schüler und dessen literarische Leistungen sehr scharf aussprach. Er hatte sogar ein bissiges Epigramm über ihn veröffentlicht, in dem es hieß:

Deine Begeisterung ist verschroben,  
Deine Tücken sind Natur.

<sup>1)</sup> Bek., S. 28 ff.



Heine rächte sich zunächst durch unanständige Witzeleien in den „Pariser Briefen“ für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ und verschob die eigentliche Hinrichtung seines Gegners auf eine spätere Gelegenheit, wo er sie mit raffinierter Grausamkeit ausführte.

Börne wurde von Heine sofort aufgesucht. Die beiden bis jetzt befreundeten Männer mißfielen sich bei der ersten Zusammenkunft auf französischem Boden gründlich. Aus Heines Feder liegt hierüber keine Aeußerung vor; Börne weiß dagegen in seinen Briefen an Madame Wohl über den Kampfgenossen nur Schlechtes zu melden.<sup>1)</sup> Er affektierte Melancholie, sei grenzenlos eitel und lebe in der gemeinsten Weise läuderlich; er habe eine Art von Lüderlichkeit, die ihm (Börne) weder in Büchern noch im Leben vorgekommen sei; er sei bestechlich, und man habe gesagt, daß er für tausend Francs das Schlechte lobe.

In der Tat finden wir in Heines bald nach seiner Ankunft in Paris erschienenen Schriften eine leichte politische Schwenkung. Hierbei kommen in Betracht die Artikel, die er im zweiten Halbjahr 1831 über die Gemäldeausstellung in Paris (Bd. IV. der „Sämtl. Werke“) für das „Morgenblatt“ schrieb, sowie die Briefe, die er am 28. Dezember 1831 der „Allgemeinen Zeitung“ zusandte (Bd. V). Er spricht sich jetzt entschieden für die Monarchie aus und findet sogar in der Lehre von der absoluten Gewalt der Fürsten nichts Schlimmes (V, S. 110, IV, S. 63, 90). Das hindert ihn indessen eben so wenig wie früher, dem Königtum die Narrenkappe aufzusetzen und ihm begreiflich zu machen, daß es nur ein Königtum von Volkes Gnaden, also das Gegenteil eines Sakramentes, sei. „Die Völker sind ewig, nur die Könige sind sterblich,“ sagt er (V, S. 137) mit Benutzung des Mirabeauschen Spruches.<sup>2)</sup> „Die Privilegien werden vergehen, aber das Volk ist ewig.“ Eine noch stärkere Stelle (V, S. 510) strich er nach einiger Ueberlegung selbst. Einen anderen Artikel, in dem er, wie Börne erzählt,<sup>3)</sup> den grotesken Satz verteidigte: „Jedes Volk dürfe seinen König absetzen, wenn ihm dessen Nase nicht mehr gefiele,“ unterdrückte die „Allg. Ztg.“

Die Verwunderung über Heines scheinbare Bekerung zum „uralten Sakrament des Königtums“, das er jetzt sogar in der Form des Absolutismus verteidigte, blieb nicht aus. Gutzkow schrieb in seinen „Briefen eines Narren an eine Närrin“,<sup>4)</sup> nachdem er Heine Abtrünnigkeit vorgeworfen: „Nur das versöhnt mich, daß er den Umfang seiner Jakobinermütze nicht

<sup>1)</sup> Prölk 197—198. — <sup>2)</sup> Stern I, S. 281.

<sup>3)</sup> Dessen Sämtl. Werke X, S. 29. — <sup>4)</sup> S. 75.



nach und nach kleiner gemacht hat, sondern plötzlich wie ein Gott mit seinem neuen Glauben, dem konsequentesten Royalismus, dastand.“ Allgemein geriet Heine bei den deutschen Radikalen in den Verdacht, ein Renegat aus unlauteren Beweggründen zu sein. Daß Heine der Vorwurf politischer Gesinnungslosigkeit gemacht werden konnte, beruht vor allem darin, daß der Dichter eben so wenig eine abgeschlossene politische Weltanschauung besaß wie er eine geordnete sittliche Weltanschauung gewinnen konnte. Und da er keine feste Ueberzeugung hatte, keine bleibenden Grundsätze anerkannte, so wurde seine Beurteilung der jeweiligen politischen Lage und der handelnden Persönlichkeiten naturgemäß von den rasch wechselnden Gefühlen und Eindrücken seiner sensitiven Psyche bestimmt. Daß dabei egoistische und persönliche Rücksichten eine große Rolle spielten, kann nicht wundernehmen.

In den Pariser Briefen spannt er sein Lieblingsthema weiter (V, 149, 151). Höhere Beweggründe leiteten ihn dabei nicht, denn er gestand in einem Briefe an Barnhagen ein (Strodtmann, XX, 245): „Wenn meine Artikel in der »Allgemeinen Zeitung« Ihnen gefallen, so ist es für mich tröstlich. Denn ich traue ihrem Werte nicht; ich schrieb sie, teils um mich auch auf diese Weise geltend zu machen, teils des baren Vorteils wegen.“ Diese Aeußerung stimmt genau mit jener überein, die er von München aus machte.

Im Anschluß an diese Darlegung seiner politischen Ansichten bringt Heine Betrachtungen und Charakteristiken aus der Zeit der großen Revolution, die vortrefflich geschrieben sind, obgleich die Brille, durch die er die Taten der Revolution ansieht, vieles in trügerischer Beleuchtung erscheinen läßt. Hier fällt uns vor allem die Schilderung Mirabeaus auf (V, S. 165). Er hat die Gestalt des monarchischen Revolutionärs, des konstitutionellen Aristokraten liebevoll gezeichnet und ihr ein wenig von seinem eigenen Wesen mitgeteilt. Die bereits etwas abgekühlte Begeisterung für Napoleon I. sinkt noch um einige Grade. Schon in den Berichten über die Gemäldeausstellung bemerkte er, der Corse habe Europas Washington werden können, er sei aber nur dessen Napoleon geworden (IV, S. 65); jetzt sagt er, St. Helena sei für den Kaiser der Ort gewesen, wo er für die Treulosigkeit gegen die Revolution, „seine Mutter, habe büßen müssen“ (V, S. 195). Damit vergleiche man das IX. Kapitel des „Buches Le Grand“, wo St. Helena als das hl. Grab der Völker und Napoleon als der weltliche Heiland bezeichnet wird! (III, S. 160).

Ueber Louis Philipp äußert er sich wiederholt wegwerfend. Er läßt ihm als Menschen Gerechtigkeit widerfahren; als Herrscher bewißelt



und bekämpft er ihn, weil er in ihm einen verkappten Feind der bürgerlichen Freiheit wittert (V. 30, 81, 172, 176, 204). Ebenso schlimm ergeht es Guizot, der damals als Minister kandidierte (V, 27, 108). Später sind diese beiden Männer in der Gunst Heines gewaltig gestiegen — wir werden sehen, warum.

Die Berichte Heines fanden in Deutschland und, da die französischen Zeitungen Teile aus ihnen übersetzten, auch in Paris Beachtung. Der Verfasser schwebte indessen in beständiger Furcht, wie die deutschen Regierungen und die Republikaner in beiden Ländern seine Artikel aufnehmen würden. Die Republikaner dachten aber weit weniger oft an Heine als er an sie; den deutschen Regierungen waren die Berichte freilich unangenehm, aber doch eigentlich nur, weil sie in einem so angesehenen und verbreiteten Blatte, wie die „Allgemeine Zeitung“, Aufnahme fanden. Genz schrieb in Metternichs Auftrag einen Brief an Baron von Cotta,<sup>1)</sup> in dem er Heine — den er als Dichter liebe — einen verruchten Abenteurer nennt und dringend ersucht, ihm die Spalten der Zeitung zu verschließen. Cotta beeilte sich, dem zarten Winke, dem unangenehme Maßregeln folgen konnten, nachzugeben. Am 15. Juli 1832 mußte Heine seine Berichte einstellen.

Das erregte ihn derart, daß er beschloß, die Briefe sofort als Buch herauszugeben und alle Stellen aufzunehmen, welche die Zensur gestrichen hatte. In einer Vorrede, die sich hauptsächlich gegen den das Repräsentativ-System verwerfenden Bundestagsbeschluß vom 28. Juni 1832 richtete, redete er eine kühne Sprache. Er strebe, sagt er (V, S. 11 u. ff.) ein großes Völkerbündnis an, das gestatte, nicht mehr stehende Heere von vielen hunderttausend Mördern zu füttern. Eine Handvoll Junker, die nichts gelernt haben, als ein bißchen Kostäuscherei, Volteschlagen, Becherspiel oder sonstige plumpe Schelmenstücke, wähten, ein ganzes Volk betören zu können. Die kleinen deutschen Fürsten will er nicht so sehr beschuldigen wie Oesterreich und Preußen, und von diesen beiden will er ersteres noch schonen, weil es ein offener, ehrlicher Feind sei. Aber Preußen! Er spottet über die gelehrten Knechte an der Spree, die von einem großen Imperator des Borussia-Reichs träumen; „die langen Finger der Hohenzollern“, denen es nicht gelingen werde, die Krone Karls des Großen zu erfassen und zu dem Raube so vieler polnischer und sächsischer Kleinodien in den Sack zu stecken. Er traue diesem Preußen nicht, diesem langen, frömmelnden Ramaschenhelden mit

<sup>1)</sup> Strodtmann II, S. 55.



dem weiten Magen und dem großen Maule und dem Korporalstock, den er erst in Weihwasser tauche, ehe er zuschlage. Tief widerwärtig sei ihm dies steife, heuchlerische und scheinheilige Preußen, dieser Tartüffe unter den Staaten. Vom König von Preußen verlangt er die versprochene Konstitution und er erinnert ihn in hämischen Worten an die Schlacht bei Jena. Napoleon habe damals unterlassen, Preußen völlig zu vernichten; aus Dankbarkeit habe der „preußische Esel“ einige Jahre später den „sterbenden Löwen“ noch mit Fußtritten traktiert. Schließlich nennt er das deutsche Volk einen riesengroßen Narren, dessen buntscheckige Jacke aus sechsunddreißig Flecken zusammengesetzt sei, dessen Schellen aus Kirchenglocken beständen, und dessen Brust von unendlichen Schmerzen durchwühlt werde. Er ergöße mit seinen Riesenspäßen die Fünckerlein, balanciere unzählige Lasten auf seiner Nase und lasse viele hunderttausend Soldaten auf seinem Bauche trampeln. „Aber,“ fragt Heine die Fürsten am Schluß, „habt ihr gar keine Furcht, daß dem Narren mal all die Lasten zu schwer werden, daß er eure Soldaten von sich abschüttelt und euch selber aus Ueberspaß mit dem kleinen Finger den Kopf eindrückt, so daß euer Hirn bis an die Sterne spritzt?“ (S. 25.) Der letzte Satz ist eine sehr belehrende Illustration zu Heines „uraltm Sakrament des Königstums“.

Aus der Vorrede blickt überall der persönlich beleidigte Verfasser hervor, dem „ein Knecht des Bundestags“ im Auftrage seines Herrn eine ergiebige Einnahmequelle verstopft hatte. Der Ton dieser Kriegserklärung schwankt beständig zwischen lächerlichem Pathos und Trivialität. Was er geschrieben, mußte allerdings, wie er selbst einsah (16. Juli 1833), ihm für immer die Rückkehr nach Deutschland versperren, und gleichzeitig beweisen (19. Dezember 1832), daß er kein bezahlter Schuft sei. Indessen spielte ihm die Zensur einen bösen Streich, indem sie die Vorrede unbarmherzig verstümmelte und manchen Satz in das Gegenteil verkehrte. Heine beklagte sich in einem höchst erregten Briefe an Campe, wie in einer öffentlichen Erklärung, bitter über ein solches Verfahren und forderte von seinem Verleger, daß die Vorrede unverstümmelt in besonderen Abzügen gedruckt werde. Kaum war die Broschüre aber fertig gestellt, als Heine, dem inzwischen hange geworden war, die Weisung ergehen ließ, alle Exemplare einzustampfen. Trotzdem erschien bald darauf die unverkürzte Vorrede in einer Pariser Buchhandlung.

Die anscheinend unbedeutende Angelegenheit wirft ein helles Licht auf Heines geheime Beweggründe. An Barnhagen schrieb er (16. Juli 1833), der Verleger habe trotz seinem Verbot, die Vorrede auszugeben,



einige Exemplare derselben an durchreisende Polen geschenkt, eines derselben sei einem Deutschen in Paris in die Hände gefallen, der nunmehr die Vorrede auf eigene Faust veröffentlicht habe. Aus einem Briefe an Laube (23. November 1835) erfahren wir, die famose Vorrede sei durch den preussischen Spion Klaproth in die Welt gekommen. Am 10. Juli 1833 jedoch rühmt er sich in einem Briefe an Laube der Veröffentlichung der Vorrede, die das Publikum belehren werde, ihm zu vertrauen, wenn er auch etwas allzu gelinde rede; er fürchte jeden Augenblick, wegen der Vorrede arretiert zu werden. Dem preussischen Gesandten in Paris aber machte er einen Besuch, um ihm die Versicherung zu geben, daß er gegen Preußen nicht so feindliche Dinge im Schilde führe, als das Gerücht ihm zuschreibe.<sup>1)</sup>

Anscheinend hat Heine selbst jenen angeblichen „preussischen Spion“ veranlaßt, die Vorrede herauszugeben, um die Schuld auf einen anderen wälzen zu können. Wir begegnen hier bei dem „todwunden Kämpfer“ für die Sache der Freiheit von neuem dem Bestreben, öffentlich feindselig aufzutreten und heimlich um die Gunst der Angegriffenen sich zu bemühen. Bat er doch auch, als Graf Moltke nach Paris kam, denselben am 25. Juli 1831 um Verzeihung wegen der Vorrede, die er zu Kahldorffs Schrift gegen den Grafen verfaßt hatte. Heine hatte immer noch die Absicht, es mit der preussischen Regierung nicht ganz zu verderben. Eine Aeußerung in Börnes Pariser Briefen<sup>2)</sup> deutet darauf hin, daß man in Preußen gefährliche Personen durch eine Anstellung unschädlich mache, und er nennt auch Heine dabei. Wir wissen, daß letzterer tatsächlich in dieser Richtung Schritte getan hat, die er freilich am 19. November 1833 in einer öffentlichen Erklärung ableugnen konnte (VII, S. 529), weil er nie ein direktes Gesuch eingereicht hatte. In Paris trieb er dasselbe Spiel weiter. Für eine sorglose Existenz hätte er viel gegeben. Eine solche zu erwerben, hatte er nach eigener Angabe (an Barmhagen, Mitte Mai 1832) oft Gelegenheit, aber es sollte angeblich unter Bedingungen geschehen, „gegen die er nicht als Patriot, sondern als vornehmer Mann eine bestimmte Repugnanz“ hatte. Also auch andere Personen, als Börne und dessen Bekannte, hielten Heine für käuflich. Etwas ähnliches deutet Genz in seinem Briefe an Cotta an,<sup>3)</sup> indem er sagt: „Was ein verruchter Abenteurer, wie Heine, eigentlich will und wünscht . . . mag ich nicht weiter untersuchen, obgleich es sich leicht erraten läßt.“

<sup>1)</sup> Strodtmann II, 64. — <sup>2)</sup> VIII, Brief 27. — <sup>3)</sup> Strodtmann II, 55.



Verschiedene Anzeichen lassen allerdings stark vermuten, daß Heine bei seiner politischen Schriftstellerei Nebenabsichten verfolgte. Der Verrückter der Revolution, der in so leichtfertiger Weise von Fürstenmord spricht, spielte sich als Verteidiger der Monarchie auf, während er gleichzeitig gegen die Pfaffen und Junker ins Feld zog. Ein Brocken für die Radikalen, und ein Butterbrot für die Regierungen! Er trug auf beiden Schultern. „Halten Sie mich doch heileibe für keinen Vaterlandsretter!“ bittet er am 19. Dezember 1832 Immermann. In einem Briefe an seine Mutter drückt er sich noch schärfer aus. Als er ein Jahr später den ersten Band des „Salon“ herausgegeben hatte, schrieb er ihr (4. März 1834), es seien viele Zoten darin, das sei politische Absicht gewesen. „Ich wollte der öffentlichen Meinung eine gewisse Wendung geben. Besser, man sagt, ich sei ein Gassenjunge, als daß man mich für einen allzu ernsthaften Vaterlandsretter hält. Letzteres ist in diesem Augenblicke kein ratsames Renommee. Die Demagogen sind wütend über mich, sie sagen, ich werde bald öffentlich als Aristokrat auftreten. Ich glaube, sie irren sich. Ich ziehe mich aus der Politik zurück. Das Vaterland mag sich einen anderen Narren suchen.“ An Laube schreibt er (10. Juli 1833): „Halten Sie sich in diesem Augenblick so ruhig als möglich. Dissimulieren Sie. Fürchten Sie nicht, verkannt zu werden. Auch ich habe dies nie gefürchtet.“ Aber er hat es durch sein Dissimulieren dahin gebracht, daß man ihn „verkennen“ muß. „Ich habe wahrlich nicht die Absicht, demagogisch auf den Moment zu wirken,“ gesteht er Barnhagen (16. Juli 1833), „glaube auch nicht mal an die Möglichkeit einer momentanen Wirkung auf die Deutschen.“ Mitte Mai 1832 schrieb er Barnhagen sogar, er stehe jetzt auf dem Friedensfuß mit allem Bestehenden, und wenn er noch nicht desarmiere, so geschehe es nur der Demagogen wegen, gegen die er einen schweren Stand habe. Endlich teilt er seinem Bruder Maximilian mit (21. April 1834): „Ich will jetzt nichts Politisches herausgeben (obgleich ich dessen genug geschrieben), überhaupt will ich in dieser Reaktionsperiode nur zahme Bücher herausgeben.“

Ein Mann, der heimlich in solchen Winkelzügen sich ergeht, während er öffentlich mit der Idealität seiner Absichten prahlt, verdient wahrlich nicht, daß man ihn als ernsthaften Politiker und politischen Märtyrer feiert.

Die Buchausgabe der Pariser Berichte erregte in Deutschland nur geringes Aufsehen. Dagegen trat Börne nunmehr entschieden gegen seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen auf. Schon im 106. Briefe <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> XII, 48.



gibt er ihm einen Seitenhieb; im 109. <sup>1)</sup> hält er blutige Abrechnung. Er läßt ihm seinen Ruhm als Dichter, wirft ihm aber in seiner politischen Schriftstellerei Mangel an Ernst und Gesinnung vor. Er nennt ihn — in Börnes Augen ein fürchterlicher Schimpf — den Jesuiten des Liberalismus und fügt hinzu: „Ich habe es schon einmal gesagt, daß dieses Spiel der guten Sache nützen kann; aber weil es eine enträglichke Rolle ist, darf sie kein ehrlicher Mann selbst übernehmen.“ Heines Antwort erschien erst — nach Börnes Tode!

## II.

Die Schriften über Deutschland. Die „Neuen Gedichte“ und Verwandtes.  
(1833—1835.)

Schon bald nach seiner Ankunft in Paris ward Heine mit dem System des Grafen Claude Henry St. Simon und mit einigen von dessen Jüngern bekannt. St. Simon erklärte das Christentum für eine abgelebte religiöse Form. Seine neue verwässert-pantheistische Religion sollte eine vollständige Umwandlung der gesellschaftlichen Verhältnisse einleiten. In seinem neuen Staat sollte lediglich der Erwerb durch eigene Arbeit zulässig sein. Die Regierung wollte er unter Ausschluß des Repräsentativ-Systems in die Hände der Priester der neuen Religion legen, die gesetzgebende und vollziehende Gewalt haben sollten.

Heine interessierte sich lebhaft für diese Ideen, die nach seiner Ansicht „nur ausgesprochen zu werden brauchten, um früh oder spät ins Leben zu treten“ (an Barnhagen, Mitte Mai 1832). Die tieferen Fragen der Revolution, schreibt er (10. Juli 1833) an Laube, „betreffen weder Formen noch Personen, weder die Einführung einer Republik noch die Beschränkung einer Monarchie, sondern sie betreffen das materielle Wohlfsein des Volkes. Seit durch die Fortschritte der Industrie und der Dekonomie es möglich geworden, die Menschen aus ihrem materiellen Elende herauszuziehen und auf Erden zu beseligen, seitdem — Sie verstehen mich. Und die Leute werden uns schon verstehen, wenn wir ihnen sagen, daß sie in der Folge alle Tage Rindfleisch statt Kartoffeln essen sollen und weniger arbeiten und mehr tanzen werden.“ Es fiel Heine indessen nicht ein, für die Verbesserung der Lage des arbeitenden

<sup>1)</sup> XII. 65.